

Das grosse Los

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ds große Los

Fischbachdani ischt im Chutt gsi. Wie hätt er nid sölle, we me so ne guete Schick cha mache? Ganz ungsinnet het er unger-einisch zäche Föislyber chönne verdiene. Das hätt er nid gloubt, wo-n-er sälbisch im Hornbachgrabe hinger das Chuehli gchouft het. Denn het er gchummeret, er heig e Brang erwütscht, un jeke het es si doch zeigt, daß er e Schick ufeglüpft gha het. Dani het dr Chisel gstellt wie ne Frösch uf emene Döichel, wo-n-er dr Märit uuf glüffen ischt. Aber dert sy o no anger gsi wo nes Gschäfti hätti begäbrt z'mache. Derig lah si ja geng zueche, we sie glouben es gäb öppis z'heimsche. „Sevalos! Sevalos! Dr groß Träffer vo fibezgtuufsig Franken ischt no dinne“, het es Mannkli dr Märit uuf prieschteret u jedem wo-n-er edzoge het syner Pappri häre gstreckt. „Eis Los nur fuf Franke. D'Serie fufzig.“

Dani het d'Dhre gspikt. Fufzig Franke, fibezgtuufsig Franke, die zwo Zahle syn ihm im Chopf ume trohlet. „Chönnt ig öppe mit dene fufzig Franke, won ig am Chuehli verdienet ha, ds große Los verwütsche?“ het er si gfragt. „Misch! I ha notti kes Gfchl. Es wär schad für ds Gald“, het er si das probiert uszrede.

Aber die Los hei ne nütscht nid i Rüezi glab. Daß ihm grad hüt, wo-n-er es Schickli gmacht gha het, so ne Losverchäuser het müessen uber e Wäg loufe. Angeri Mal hätt er si däm wptersch nid gachtet; aber hüt, wo-n-er so unerwartet u ring zu mene Schübeli Gald cho ischt, da het's ihm ds Hirni scho chli erläse. Mi seit ja nid vergäbe: Ring drzue, ring droo. Omel Dänel ischt nid eine wo dene gsi wo zum Bruuch gha het d'Banknoten im Gänterli lah z'vergrau. We Gisi, sy Frou, nid zämehäbiger gsi wär, dr Fischbachbur hätt alls vertöiderlet. Un jeke, grad juscht hüt hätt er Gald im Sack gha, wo d'Frou nüt droo gwüßt het. Er chönnt doch Gisin guet agäh, verdienet heig er a däm Chuehli kes Föisi, un es müest ihm's gloube, we-n-er ihm dartät, er heig no Gfchl gha, wil ersch gytuuf ume heig chönnen abseke.

Dr Losverchäuser ischt scho umen ungerueche cho u Dänel het ne ghört usrüefe: „Sevalos! Erschte Träffer fibezgtuufsig Franke!“ Dr Fischbechler ischt stillgintangen u het ume gluegt. Du gwahret er eine, wo sym Wärweisen e Mupf gäh het, dr halbbling Bigler, dr Chemifäger. Süschtert ischt Dani nid grad Fründ gsi vom Chemitüüfeli. Es ischt äbe so nes Mannkli gsi, mi het ihm nid rächt chönne troue. Mit em einten Dug, wo no guet gsi ischt, het er geng a nes angersch Ort hi gschilet als mit em angere, em glesige. Aber hüt ischt dä Schwarz Danin doch als e Glücksbringer vorcho. D'Chemifäger bringe Glück, ischt ihm dür e Sinn gfabre. Warum tät me süschtert uf de Neujahrscharte geng die Neger mit em Dsebfäli un em Leiterli abzeichne? Dä heig ihm jeke zeigt, was er z'tue heig. Hüt heig er einfacht e Glückstag. Gfchl im Handel, un jeke louf ihm no dr Chemifäger uber e Wäg wo-n-es fibezgtuufsig Franke z'verdiene gäb. Da dörf me nümme lang wärweise. Hai dür e Raps, gang es gab Worb, oder numen i ds Boll.

Gleitig ischt dr Fischbachbur uf e Losverchäuser zue. „Gib mr e Serie“, het er befohlen u sy Grüeni us em Chuttehuhli vüregnuschet.

„Weli woscht!“ het ne dise gfragt un ihm drzue es halbdoke Päckli häre gha für ufz'läse.

Dani het uberleit un uf d'Synte gschilet für z'luege, won ihm ds Chemitüüfeli drinne syg. Richtig, dr Holzschlegel het hüt em Fischbechler grad uf em Brüggstock obe wölle chalbere. Dr Chemifäger ischt grad hinger ihm zueche gstangen u het o wölle cho d'Gwungernase fuetttere bim Losverchäuser.

„Zieh du mr eini“, hout Dani dr Schwarz a. „Du bescht villicht meh Gfchl wede i.“

„Allwäg chuum“, meint Bigler u luegt mit sym gueten Dug näbe Dänele düre. „U drzue, lueg, i ha dräckig Finger.“

„Das wird jeke öppis mache“, bhertet Dänel. „Zieh nume, das bringt Glück. We d'mr e gueti ziehscht, e Föislyber oder zwe sölle mi nid reue.“

Das het gwürkt. Bigler het si nümme lang bsunnen un angfährt e Serie zoge.

„So“, danket ihm Dani. „Das wird jeke de wohl länge für fibezgtuufsig. Chumm, mir wei druufhi ase gha ne Halbe ha.“ We-n-es nütchoschtegi Ruskichtig gäh het, de het si dr Chemifäger nid lang lah nöten u die zwe sy zämethaft gäg em „Bären“ ueche gsküpf. Ungerwägs het dr Fischbachbur gstudiert, wie-n-er mit sym versprochene Halbe no öppis chönnt errange. He, er chönnt ihm syner Los no chly besser erläse, ischt er schlüffig worde.

Wo die zwe im „Bären“ obe bi ihrem Halbe gsi sy — ghocket darf me nid säge, wil e rächte Chemifäger ja nie e Wirtshuushof ischt u ds Dünne geng stängligen acheschüttet — het Fischbehdani syner Los vüre gno u d'Nummero erläse.

„Was meincht, weltersch Los nimmt ächtert hie dr Erscht?“ fragt er u git die Papprent em Chemifäger.

„Wie wett ig das wüffe“, macht dä u schilet mit em rächten Dug zum Pfäischter uus, wie we-n-er wett säge: „Hoffetlich kes, i möcht drsch nid gönne.“

„Ch ja, es wird scho sy“, git Dani chlyne zue. „Aber zieh jeke gleichwohl eis use. I will dr de sägen ob de heigisch rächt gha oder nid.“ Drzue het er die Los häre gha wie Spilkarten u druuf gwartet, daß dr anger eis zie.

Wil dr Wy ihn so billig cho ischt, het dr Schwarz angfährt eis ergriffen u zoge. „146,223“, liest Dani. „Jetzt wei mr luege. Mach mr jeke no ärtra drü Zeiche druuf mit dyne Ruckfinger u wen es ds rächte sött sy, das gäb de no ne Fehlen un i wett drsch de lah z'wüffe tue. So kennti me's ömel de u chönnt's nümme verwächsle.“

U richtig, wo no Wyhouf in Usicht gsi ischt, het si dise nid lang lah nöten u dr zuekünftig erscht Treffer het drei Möhn erwütscht. Jez chönn es ihm ömel de nid Fähe, het Dänel erschent, wo-n-er syner Los im Chuttehuhli versorget het.

So flyßig wie i dr neschchte Zyt het Fischbachdani ds Bletkli scho lang nie meh erschnouset. Aber nid öppe dert wo's geng gheike het vom Chrieg: „Ruhige Nacht“, oder „Nichts zu melden“. Nei, hingernachen uf dr letschte Synte, bi den Inferat, wil er geng het müesse gwungeren ob ächtert d'Sevaziebig nid gly nahe syg. Gisin ischt das ufgefalle. „Was schnoufisch o geng dert hinger?“ het es wölle wüffe. „Suechsch oppen en angeri Frou, daß de d'Nase geng im Inferateteil bescht?“

„Du bischt es Ladli!“ het Dani nume gmacht u d'Zytig dünne ta. Er het's jeke gwüßt, wenn daß dr Chag ds Burscht usgeit. A me-ne Samschtig am Abe, Mitti Merze. Aber das het no nes längs Warte gäh, u sälbe Samschtig am Abe wo d'Ziebig gsi ischt e schlächte Schlaf. Aber was het es gnüht? Was het es gnüht, we dr Fischbachbur scho schier vergyblet ischt vor Gwunger? Er het notti müesse warte bis am Mändig am Abe. Erscht denn het er Bricht ubercho.

Wo's nahe gsi ischt, daß Briefefrik drhär cho ischt, het dr Fischbacher niene meh Wyti gha. Er ischt um ds Huus ume gfürt wie nes sturms Beji u het ds Wägli abgsperberet, ob

er dr Brieffreger no niene gfei cho, daß er sy groß Träffer chönn bewundere. I Gedanke het er si scho lang usgmaht gha, was er de mit däm Gäld alls wöll afah. Ja, er hätt's scho chönne bruuche. Es wär scho langischt ke Hoffert meh gsi, wen er neu hätt chönne lah stalle, aber bis dahi het ihm das ds Gäldseckeli no nid erlaub't. Un o im Stall, es ischt mängs Stück am Chrüpfloch gsi, wo-n-es si ganz guet gmacht hätt, we me hätt chönne schangschiere.

Ändliche ischt dr Brieffreger cho. Dani het ganz gschlotteret vor Ufregig, wo-n-er ds Blettli uuffa het. Aber äbe . . . Ja, ja, äbe. Dr Schuz ischt ihm hingerufe. Alls Chemifägerlen u vörtele het nüt abtreit gha. Grad vil het es ja nid gfählt, aber doch ömel gnueg. We-n-er anstatt hundertsächsevierzgtuufig zwöihundertfächsevierzgtuufig erwütscht gha hätt, de wäri die sibezgtuufig syner gsi. Aber dert ischt äbe dr Has im Pfäffer gsi, er het anstatt es zwöi es eis gha. 246,223 het dr erscht Träffer gha. Fortsetzung folgt.

Die chinesische Vase

Von Emil Hering

Meine Frau hantierte wieder einmal, mit dem Wischtuch fuchtelnd und mit Selbstgesprächen schwer beschäftigt, in der „besseren Stube“ herum. Andere Leute nennen es „Salon“. Das klingt auch besser. Feudal. Aber eine „bessere Stube“ ist nun einmal kein „Salon“, sowenig als ein Zebra kein Rhinoceros ist. Der Vergleich hinkt natürlich. Aber, was hinkt denn heute nicht alles!

„Emil, komm einmal herüber!“ rief sie.

Ich brummte. Es klang etwa: „Keine Minute kann man in Ruhe seine Zeitung lesen!“

„Emil!“

Es klang bereits zwei Töne höher.

„Ich komme ja schon!“

Ich beeilte mich also, in die „bessere Stube“ hinüber zu kommen.

„Scheußlich, Emil!“

Meine Frau war in Aufregung.

„Was ist denn scheußlich, Frauchen?“ erkundigte ich mich vorsichtig.

„Ach —“, ein abgründtiefer Seufzer, „du hast ja keinen Geschmack —“

„Danke für das Kompliment. Wenn du mir nichts anderes zu sagen hast, dann packe ich mich wieder!“

„So seid ihr Männer! Wenn man euch einmal die Wahrheit sagt, gleich spielt ihr die beleidigte Leberwurst!“

„Wenn du Krach anfangen willst . . .“

„Wer redet denn von Krach? Wer? — Na, es ist gut! — Aber, sieh' dir mal diese Vase an!“

„Was soll mit der Vase sein? Ich finde sie wunderbar!“

„Das ist sie, ja. Aber das ist gerade scheußlich —“

„Frau, entweder bin ich — oder dann bist du —“ Ich tippte mit dem Zeigefinger gegen meine Denkerstirne.

Sie verzog geringschätzig den Mund. Das sah so — wunderbar scheußlich aus! Ich sage Ihnen — so wunderbar scheußlich!

Endlich begriff ich, was meine Frau so wunderbar scheußlich fand, nämlich: Daß nur e i n e Vase auf dem Büfett prangte und nicht zwei Vasen. „Entweder zwei oder dann lieber keine!“ Schluß.

Ich verzog mich ins Bureau. Es ist doch manchmal heillos gut eingerichtet, daß sich der Mann ins Geschäft verziehen kann. Aber das Mittagsgespräch ließ mir den ganzen Nachmittag keine Ruhe. Und immer wieder gaukelte vor meinen Augen die eine chinesische Vase, die sich nach einer zweiten sehnte!

Schließlich, ich bin kein Unmensch!

Nach Feierabend machte ich einen Umweg durch die Hauptstraße und guckte mir die Schaufenster unserer fünf Glaswarengeschäfte an. Tausende von Vasen, aber keine die zu unserer „Chinesischen“ paßte. Endlich entdeckte ich bei Antiquar Goldherz das Gegenstück zu unserer Vase auf dem Büfett in der besseren Stube. Welch unerhört glücklicher Zufall! Nur mit Mühe konnte ich meine übergroße Freude verbergen.

Das niedliche Fräulein, das mich bediente, wurde nicht müde, meinen guten Geschmack zu rühmen. Ganz im Gegensatz zu meiner Frau, die am Mittag ein vernichtendes Urteil über mich gefällt hatte.

„Diese Vase wird sich in Ihrem Salon machen!“

Salon?

Ja, für zweihundertfünfzig Franken durfte sich die Vase schon zeigen. Es war ein teures Stück. Nun — wenn ich mich im Stammtischbesuch in der nächsten Zeit einschränkte, würde wieder vieles gut zu machen sein. Es ist auch absolut nicht notwendig, — nur eine leidige Gewohnheit — daß ich morgens schon vor dem Morgenessen einen Stumpfen anzündete und . . .

Die Hauptsache war, daß ich meiner Frau wieder einmal eine große Freude bereitete. In diesem Bewußtsein stolzierte ich heimwärts. Das darf jeder tun, der unterm Arm eine Vase für zweihundertfünfzig Franken heimträgt.

Ich tat mit dem Paket sehr, sehr geheimnisvoll.

„Du kannst es nicht erraten, was ich dir heimgebracht habe, meine Liebe! Rate einmal! Aber etwas Schönes! Etwas Feines, Niedliches!“

Sie erriet es nicht.

Und dann kam der Moment, wo ich das zierliche Päckchen öffnete. Die Hülle fiel und im Lichte erstrahlte die wunderbare chinesische Vase für zweihundertfünfzig Franken.

„Was sagst du nun, mein Schatz?“

Mein Schatz sagte zuerst nichts. Es verschug meiner Frau einfach jeden Ton in der Kehle. Diese Überraschung!

„O du Esel — — —“

Hatte ich recht gehört?

Ich sah von der Vase weg und guckte meine Frau an.

„Das ist doch dieselbe Vase, die ich heute nachmittag dem Antiquar Goldherz in der Hauptstraße verkauft habe, weil wir doch das passende Gegenstück nicht finden konnten . . .“

„Ja, aber Frau, ich finde . . .“

„Für dreißig Franken habe ich sie gegeben.“

Da verschlug es auch mir jeglichen Ton.

Diese — Überraschung!